

## **Pfarrerin Dr. Anneke Peereboom**

### **Predigttext zum Reformationstag 2018 Galater 5, 1 – 6**

*1 Zur Freiheit hat uns Christus befreit! So steht nun fest und lasst euch nicht wieder das Joch der Knechtschaft auflegen!*

*2 Siehe, ich, Paulus, sage euch: Wenn ihr euch beschneiden lasst, so wird euch Christus nichts nützen.*

*3 Ich bezeuge abermals einem jeden, der sich beschneiden lässt, dass er das ganze Gesetz zu tun schuldig ist.*

*4 Ihr habt Christus verloren, die ihr durch das Gesetz gerecht werden wollt, aus der Gnade seid ihr herausgefallen.*

*5 Denn wir warten im Geist durch den Glauben auf die Gerechtigkeit, auf die wir hoffen.*

*6 Denn in Christus Jesus gilt weder Beschneidung noch Unbeschneidensein etwas, sondern der Glaube, der durch die Liebe tätig ist.*

#### **Predigt**

Liebe Gemeinde! Waren Sie dabei, als wir vor genau 12 Monaten „Mit Luther durch den Einrich“ unterwegs waren, an diesem strahlend sonnigen Oktobertag? Haben Sie an einer der zahlreichen Veranstaltungen rund um das große Reformationsjubiläum teilgenommen oder es im Fernsehen verfolgt? Am 31. Oktober 2017 war es genau 500 Jahre her, seit der Theologieprofessor Martin Luther seine 95 Thesen mit Vorschlägen zu einer Reform der kirchlichen Praxis an die Tür der Schlosskirche zu Wittenberg hämmerte und damit nicht nur seine Kirche sondern die ganze Welt in weit mehr Hinsichten verändert hat, als er selbst je hätte ermessen können. Sein Hammerschlag jedoch klingt deutlich leiser seither – vielleicht sind wir aber auch alle miteinander einfach noch ein bisschen reformationsstark nach all den Lutherplaymobilmännchen, Luthersocken, Lutherwürsten und anderen Devotionalien, die vermutlich so überhaupt nicht im Sinne des Reformators gewesen wären und brauchen noch ein bisschen Pause.

Nutzen wir also den 501. Jahrestag in diesem Jahr mal anders. Nutzen wir ihn, um eines Namensvetters Martin Luthers zu gedenken, der in diesem Jahr sein ganz eigenes Jubiläum begeht.

Ich denke dabei an Dr. Martin Luther King, dessen Ermordung im Jahr 1968 nunmehr 50 Jahre zurückliegt. Den Älteren unter Ihnen ist sein Name, seine Person und das wofür er steht, sicherlich ein Begriff, für die Jüngeren an dieser Stelle mal ein kurzes Update.

Michael King Junior, wie er eigentlich hieß, wurde 1929 in Atlanta, in den Südstaaten der USA geboren. Sein Vater war Pfarrer, die Familie lebte schräg gegenüber der Kirche in einem Schwarzenviertel, einem Stadtteil also, in dem nur Menschen mit dunkler Hautfarbe lebten. Die Sklaverei war in Amerika zwar seit dem Bürgerkrieg abgeschafft, aber die Trennung der Bevölkerung nach Hautfarben noch allgegenwärtig. Schwarze Kinder durften bspw. nicht mit weißen zur Schule gehen, sondern mussten in eigene schlechter ausgestattete Schulen – übrigens der Grund dafür, warum der kleine dunkelhäutige Michael seinen besten Kindergartenfreund von einem Tag auf den anderen nicht mehr sehen durfte. Überhaupt waren viele Dinge den Weißen vorbehalten – Schilder auf Parkbänken, an Toiletten, in Bussen, Restaurants und in Krankenhäusern zeigten an, wo sich nur die Weißen aufhalten durften, die schwarzen aber unerwünscht waren. Auch manche Kirchen machten da keine Ausnahme.

Nennen Sie es nun Zufall oder nicht – Michael King Junior blieb nicht Michael King Junior. Sein Vater benannte ihn nach einer Europareise in Martin Luther King um – zu Ehren des deutschen Reformators, der ihn sehr beeindruckt hatte. Mit diesem Namen verband sich implizit auch ein Auftrag, eine Mission: Nämlich in Gottes Namen nicht einfach zuzuschauen, wenn etwas im Argen liegt, sondern den Mut zu haben aufzustehen, Missstände beim Namen zu nennen und durch das eigene Handeln zu überwinden versuchen. Die Rassentrennung, die Diskriminierung der farbigen Bevölkerung zu überwinden, wird in den folgenden Jahren zu Martin Luther Kings' Mission. Er schließt sich nach seinem Theologiestudium der afroamerikanischen Bürgerrechtsbewegung an und kämpft um mehr Gerechtigkeit in der amerikanischen Gesellschaft. Dabei nimmt Martin Luther King immer wieder explizit Bezug auf seinen berühmten deutschen Namensvetter. In Chicago bspw., wo er gegen die diskriminierende Sozial- und Wohnvergabe-Politik protestieren will, heftet er seine Forderungen in Anspielung auf Luthers Thesenanschlag in einer aufsehenerregenden Aktion direkt an die Rathaustür von Chicago. Und in seinem berühmten „Letter from Birmingham jail“ (Brief aus dem Birmingham Gefängnis), zitiert der Bürgerrechtler Luther sogar ganz direkt, wenn er schreibt: „Hier stehe ich. Ich kann nicht anders.“ Der Luther-Experte Richard Lischer wertet das wie folgt:

„Was er (Martin Luther King) meiner Meinung nach von Luther aufgesogen hat, war das Gespür für Mut und für die Freiheit, sich der Obrigkeit zu widersetzen.“

### *Instrumentales Zwischenspiel*

Freiheit – die Sehnsucht danach, Fesseln, die uns binden, die uns beschränken, zu sprengen – sie verband Martin Luther in Deutschland und Martin Luther King in Amerika, über die Jahrhunderte hinweg. Beide haben sie im Namen der Freiheit große Opfer gebracht – Martin Luther King wurde vom FBI beschattet, war für seine Überzeugungen im Gefängnis, und war mehrfach Ziel von Bombenanschlägen. Doch all das hielt ihn nicht davon ab, seiner Sehnsucht, seinem Traum von Freiheit und Menschlichkeit, Ausdruck zu verleihen – am wirkmächtigsten in einer Rede, die die ganze Welt gehört und die sie verändert hat, in einer

Rede, die bis auf den heutigen Tag nicht minder nachklingt als Luthers Hammerschlag in Wittenberg. Zum Hintergrund:

Am 28. August 1963 gibt es in der amerikanischen Hauptstadt Washington einen großen Protestmarsch gegen die ungerechten Verhältnisse im Land. 250.000 Menschen, Männern, Frauen und Kindern sind gekommen, um zu demonstrieren. Ein Drittel von ihnen ist weiß.

Sie alle laufen einträchtig zum Denkmal für Abraham Lincoln, dem amerikanischen Präsidenten, der viele Jahre zuvor die Sklaverei abgeschafft hatte. Die Menschen singen gemeinsam das Lied: „We shall overcome.“ Zu deutsch: *„Wir werden das schaffen, wir werden das Unrecht überwinden. Tief in meinem Herzen glaube ich daran: Wir werden Hand in Hand gehen. Wir werden zusammen in Frieden leben.“*

Martin Luther King ist als Redner auf der Protestveranstaltung eingeplant. Als er spricht, nickten die Menschen wohlwollend, es gibt sogar Applaus, viele sind seiner Meinung. Aber er sagt das, was zu erwarten war. In diesem Moment meldete sich eine Freundin von Martin Luther King zu Wort, die in der Nähe des Rednerpults steht: Die bekannte Gospel-Sängerin Mahalia Jackson. Sie hat am Anfang ein Lied gesungen und dann die Rede verfolgt. Nun ruft sie Martin zu: „Tell them about the dream!“ – Erzähl ihnen von deinem Traum! Mitten hinein in den Text der sorgfältig vorformulierten Rede ruft sie das. Martin zögert nur ganz kurz. Dann schiebt er die Blätter mit dem vorbereiteten Text beiseite. Sein Tonfall ändert sich. Man merkt ihm an, jetzt wird es wichtig, beinahe heilig. Er steht da und kann nicht anders als der Welt zu sagen, woran er im tiefsten Inneren glaubt:

„I have a dream!“ setzt er an, „Ich habe einen Traum!“

*„Ich habe einen Traum, dass Veränderung möglich ist. Der Berg der Ungerechtigkeit, der uns im Weg ist, wird abgetragen. Aus dem Tal der Armut kommen wir heraus. Ich habe den Traum, dass meine Kinder eines Tages mit weißen Kindern Hand in Hand gehen können. Dass sie am gleichen Tisch sitzen und essen. Dass in der Schule niemand mehr schaut, wie hell oder dunkel die Haut ist. Dass es nicht mehr zählt, wie viel Geld Papa im Geldbeutel hat. Es zählt nur, ob jemand einen guten Charakter hat und sich anstrengt.“* Seine Rede gipfelt in dem einem Gospelsong entnommenen Satz: *„Free at last, free at last, thank God Almighty we are free at last.“* – *„Endlich frei, endlich frei, Dank Gott dem Allmächtigen sind wir endlich frei!“*

Ein Jahr später erhielt Dr. King im Alter von gerade mal 35 Jahren für seine große Vision von einem friedlichen und gleichberechtigten Miteinander von Weißen und Schwarzen den Friedensnobelpreis. Seine letzte Rede am 3. April 1968 in Memphis stand unter dem Motto „I’ve been to the mountaintop“ – „Ich war auf der Spitze des Berges und ich habe das gelobte Land gesehen.“ Dieses Bild ist eine Anspielung auf Mose im Alten Testament, den Mann, der Israel mit Gottes Hilfe aus der Sklaverei in die Freiheit geführt hat. Denn dieser hat nach vielen Jahren in der Wüste zwar noch das gelobte Land vom Berg Nebo aus schauen dürfen, in das Gott versprach, die Israeliten zu bringen, aber Kanaan selbst zu betreten, blieb ihm verwehrt. Er starb, kurz bevor sein Volk die Grenze überschreiten konnte. Im Rückblick

erscheint diese Rede wie eine Vorahnung. Denn nur einen Tag später wurde Martin Luther King auf dem Balkon seines Motelzimmers in Memphis von einem rassistisch motivierten Attentäter erschossen. Er wurde 39 Jahre alt.

*Instrumentales Zwischenspiel (evt. „We shall overcome“ oder das Spiritual „Free at last“?)*

„Free at last, free at last, thank God Almighty we are free at last!“ – „Endlich frei, endlich frei, dank Gott dem Allmächtigen sind wir endlich frei!“ sagt Martin Luther King.

„Ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Dinge und niemandem untertan!“ schreibt Martin Luther in seiner berühmten Schrift „Von der Freiheit eines Christenmenschen“ aus dem Jahr 1520.

„Zur Freiheit hat uns Christus befreit!“ konstatiert der Apostel Paulus um das Jahr 55 in seinem Brief an die Galater.

3 Männer auf 3 Kontinenten, 3 Theologen mit fundierter Kenntnis der Heiligen Schrift, 3 ganz unterschiedliche Zeitalter – aber ein Thema: Die Freiheit. In all ihren Facetten.

Martin Luther King, der sich nicht zufällig mit Mose verglich, ging es vor allem um die Freiheit nach außen: Politisch, gesellschaftlich, kulturell. Er erkannte Gottes Wirken im Auszug aus Ägypten und in der Befreiung der Menschen aus der Sklaverei – und leitete daraus Gottes Willen ab, die Menschen hin zu mehr Freiheit und Gerechtigkeit zu führen. Insofern sah er sich als Pastor moralisch herausgefordert, erkanntes Unrecht offen anzugehen und mit aller Kraft daran zu arbeiten, eine von Rassismus geprägte Gesellschaft gewaltfrei zum Guten zu verändern. Martin Luther King spürte die Fesseln, die ihm und den Seinen von der Gesellschaft seines Landes angelegt wurden und er setzte alles daran, sie mit Gottes Hilfe aktiv zu sprengen. Die Kraft dazu zog er nicht zuletzt aus seinem Glauben.

Martin Luther empfand Unfreiheit auf einer ganz anderen Ebene – nämlich als innere Unfreiheit. Er sah sich durch seine eigene Natur, durch seine Unfähigkeit zum Guten infolge der Macht der Sünde, so gefesselt und geknebelt, dass ihm regelrecht die Luft wegblieb. Ein Gefühl, das seine Kirche durch beständige Drohszenarien von Jüngstem Gericht und Höllenqualen nur noch beförderte. Der göttliche Befreiungsschlag, den Luther erlebte, war nicht im Exodus, im Auszug aus Ägypten, begründet wie bei Martin Luther King, sondern vielmehr in Kreuz und Auferstehung Christi. Nicht im Alten, sondern im Neuen Testament.+

„Ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Dinge und niemandem untertan!“ Das kann er schreiben, weil Martin Luther zutiefst davon überzeugt ist, dass durch Jesus Christus und zwar allein durch Jesus Christus ohne unser Zutun allen wesentlichen negativen Mächten im Leben eines Menschen die Macht genommen ist, uns gefangen halten zu können – allen voran der Sünde und dem Tod. „Wenn euch nun der Sohn frei macht, so seid ihr wirklich frei,“ heißt es im Johannesevangelium (8,36) und das meint genau das.

Demgegenüber erschien es Luther lange zweitrangig, aus der von ihm im Evangelium erkannten inneren Freiheit des Menschen auch eine äußere abzuleiten – er hatte eine

Abschaffung der Leibeigenschaft, eine Unterstützung der unterdrückten Bauern und ihrem ureigenen Schrei nach mehr politischer und gesellschaftlicher Freiheit nicht auf seiner Agenda. Den Vorwurf, es versäumt zu haben, sein Volk wie Mose aus der Knechtschaft zu führen, den wird er sich machen lassen müssen. Sein Verdienst bleibt, erkannt zu haben, dass der Befreiungsschlag Gottes keiner ist, der einer bestimmten Bevölkerungsgruppe wie den Israeliten oder den Bauern zu einer bestimmten Zeit an einem bestimmten Ort unter bestimmten politischen Bedingungen gilt, sondern dass die Freiheit, die im Evangelium wurzelt, universal und ein für alle Mal auf ewig gültig ist.

Wenn man das Bild der Fessel noch einmal bemühen möchte, dann könnte man sagen, dass für Luther Gott weniger die Fesseln um unsere Hände und Füße lösen will, als dass er die Fessel um unser Herz löst, dass er uns die innere Freiheit schenkt, sogar mit aller äußeren Unfreiheit zurechtzukommen.

Und wir? Weiß, wohlhabend und seit 500 Jahren gut evangelisch wie wir sind? Was könnte es uns sagen, in unserem Leben, mit seinen ganz eigenen Freiheiten und Unfreiheiten, dieses Paulus-Wort aus dem Galaterbrief: „Zur Freiheit hat uns Christus befreit!“? Ich persönlich entdecke in diesem Satz die Aufforderung, für seine Freiheit eine Richtung zu suchen, eine Ausrichtung. Freiheit bedeutet nämlich für Paulus gerade nicht, möglichst viele Wahlmöglichkeiten und möglichst wenige Bindungen im eigenen Handeln zu haben, wie es uns so oft erstrebenswert scheint, wenn wir „unser Leben“ leben wollen. Sicher, Paulus schreibt im Korintherbrief: „*Alles ist mir erlaubt*“ (1 Kor 6,12) und das klingt ja auch just nach solch maximaler persönlicher Freiheit, aber er setzt gleich nach: „*Aber nicht alles dient zum Guten.*“ Damit macht er doch eins ein für alle Mal klar: Es geht bei der Freiheit gar nicht primär darum, wovon wir frei sind, nämlich am liebsten von allen Ansprüchen, Zwängen, und Sorgen, sondern wozu. Und die Ausrichtung des Wozu ist bei Paulus definiert: Zum Guten. Es geht nicht darum, alle Bindungen nach außen zu kappen versuchen, um als einziges im Universum meines Selbst übrig zu bleiben, als Sonne die dazu verdammt ist, um sich selber zu kreisen, bis sie sich verzehrt. Echte Freiheit erreichen wir nur in der Bindung an etwas, was außerhalb von uns selbst liegt, an eine andere Sonne. Freiheit ist also im christlichen Sinne keine totale Ungebundenheit (gut, denn die ist schwer zu haben und wenn man sie denn hat, dann meist nicht lange befriedigend für Beziehungswesen wie uns Menschen), sondern Freiheit ist eine ganz bestimmte Art der Bindung. Es war der römische Philosoph Seneca, der einst den Satz prägte: Gott dienen ist Freiheit (*Deo servire libertas est*)! An welchen Gott er dabei auch immer dachte, eines sah er ganz klar: Wenn wir wirklich frei werden wollen, müssen wir erst einmal aufhören, uns um uns selbst zu drehen. Wir brauchen vielmehr eine Macht im Leben, die uns aus unseren vielfältigen Gebundenheiten und Befangenheiten rausholt. In einem Wort: Um frei zu werden, brauchen wir Gott. Denn Gott ist die einzige Macht im Leben, die uns nicht versklavt, wenn wir sie an die erste Stelle setzen. In der Bindung an Gott und seinen Willen werden wir nicht nur alles überwinden, was uns gefangen hält, sondern frei werden für das Gute, weil sein Wille uns den Weg weist zum Guten. Ich schließe mit Worten des Martin Luther King:

„Oh Gott, unser himmlischer Vater, ...

Gib uns die Weisheit, deinen Willen zu erkennen.

Gib uns den Mut, deinen Willen zu tun.

Gib uns die Hingabe, deinen Willen zu lieben.“ Amen.

*"Es gilt das gesprochene Wort"*